

Erlebter Heimatschutz

Dem Siebziger Hans Schwenkel zum Gruß!

Von Otto Feucht

Im Heft 1/1954 unserer Zeitschrift habe ich von den Anfängen des Natur- und Heimatschutzes in Württemberg berichtet und von unserer erfreulichen Zusammenarbeit im Oberamt Calw erzählt. Sechs Jahre später, 1919, war ich in den Schwarzwald zurückgekehrt, um das aus Gemeindewaldungen neugebildete staatliche Forstamt Teinach zu übernehmen. Peter Gößler hatte das Landesamt für Denkmalpflege umgebildet und als Leiter der besonderen Abteilung Naturschutz wurde 1922 Hans Schwenkel berufen, der sich nach Kräften bemühte, die Verbindung mit den freiwilligen Mitarbeitern im ganzen Lande aufzunehmen und seine Stelle arbeitsfähig zu machen.

Nun war im Spätjahr 1924 im Lokalblatt von einer wichtigen Planung im Tal der Kleinen Enz zu lesen, die nicht allein die dortigen Grundbesitzer an Wiesen oder Wald berührte, sondern auch die angrenzenden Gemeinden mit ihrem Walde und damit auch die Forstämter. Ob es sich um eine Wasserbau- oder eine Wegbausache handelte, das weiß ich heute nicht mehr. Wohl aber weiß ich, daß alle Bemühungen sowohl von meiner Seite als von Ernst Rheinwald, dem Vertreter des Bundes für Heimatschutz, vom Oberamt Näheres zu erfahren, vergeblich waren, weil das Oberamt selbst von der in Stuttgart eingeleiteten Planung noch gar nichts wußte, obwohl schon die Tagfahrt angesetzt war, an der alle Betroffenen sich beteiligen sollten. So kam denn Schwenkel von Stuttgart her zu mir, aber auch er hatte noch keinen Einblick erhalten können. Wir zottelten am festgesetzten Morgen in dem primitiven Einspanner, der mir zu Dienstfahrten zur Verfügung stand, bergauf durch die Waldungen von Zavelstein, Röttenbach und Würzbach, und wieder abwärts durch den Eisengrund ins Tal, wo wir nach zwei Stunden den Treffpunkt rechtzeitig erreichten. Dort trafen wir meine Nachbarkol-

legen, deren einer schon eine mehrstündige Bergwanderung von Wildbad her hinter sich hatte, und trafen die Grundeigentümer, aber niemand vom Oberamt, das doch die Verhandlung zu führen hatte. Wir warteten eine Stunde über die Zeit, noch eine halbe und noch länger, aber niemand zeigte sich. Endlich hörten wir aus der Ferne Rufe vom Berg herab, die wir erwiderten und schließlich traten die Erwarteten, sichtlich erschöpft, aus dem Wald heraus auf den Wiesengrund.

Sie hatten sich trotz „ortskundigem“ Fahrer und genauer Karte so gründlich oben im Walde verfahren, daß sie keinen Ausweg sahen, als den steilen Berghang durch die ungepflügten, durch Sturm- und Schneebruchholz des letzten Jahres nahezu undurchdringlichen Bauernwälder den Weg ins Tal zu suchen. So hatten sie, ohne es zu ahnen, genau den Weg – nur in umgekehrter Richtung – gemacht, auf dem – „nur Gaißen klettern dort“ – beim Überfall in Wildbad 1367 Graf Eberhard von dem Hirten nach Überschreiten des Meistern in Sicherheit gebracht worden war, zur Burg Zavelstein. Über die Irrfahrt wunderte sich übrigens keiner von uns, der die Gegend kannte. Denn erstens hatten die „geheimen Pfade, die noch kein Mensch betrat“, sich seit den Zeiten des Grafen Eberhard nicht merklich verändert, und zweitens wußten wir ja, daß in naher Entfernung auf der Höhe der Wald „Schorch“ lag, in dem das „Schorchagnesle“ die Leute irreführte (Näheres ist ja aus den Schwarzwald erzählungen der Auguste Supper uns Schwaben bekannt; vgl. die Erzählung „Strafversetzt“ im Bande „Leut“). Daß dieses im Hinblick auf den hohen Besuch diesmal seine Grenzen überschritten hatte bis zur „Ebensalterebene“, das war ja nicht verwunderlich. Um die Namen „Ebensalterebene“ und „Ebensalterberg“, wie sie auf den alten Flurkarten standen, zu

deuten, muß man wissen, daß in der Gegend „Ebene“ oder „Kopf“ die Höhe eines Berges, einer Berghalde, bedeutet, „Berg“ aber nur den Steilhang.

Der Ebensalterberg ist also der Steilhang der Eberhalde, das heißt der Eberhardshalde, deren Namen bei der ersten Katasteraufnahme infolge der Sprachunkenntnis des Geometers verderbt worden war, wie in sehr vielen Fällen im ganzen Lande. Der Name, der offensichtlich im Volk immer lebendig geblieben war, dürfte aber beweisen, daß der von Uhland geschilderte Überfall im Wildbad „tatsächlich im heutigen Wildbad sich ereignet hat“, und nicht, wie eine örtliche Auffassung eine Zeitlang annahm, im „Wildbad an der Deinach“, also im heutigen Teinach.

Allein solche Überlegungen stellten wir jetzt nicht an, wir warteten auf den Beginn der Verhandlung. Und der kam auch: „Nun wollen wir mal gleich in medias res gehen!“ sprach der Stellvertreter des Oberamtmanns, der selbst nicht mitgekommen war, mit forscher Stimme. Aber der Gute hatte nicht bedacht, daß die Bauern das ja gar nicht verstehen konnten. Mißtrauisch blickten sie, was man ihnen denn jetzt wieder zumute und *wohin* sie denn jetzt noch gehen sollten, enttäuscht sahen sie die Hoffnung schwinden, sich erst unter dem Dach des nahen Enzhofes für die Redeschlacht stärken zu können. Wir anderen aber waren der Meinung, wir stünden ja schon seit Stunden mitten drin, mediis in rebus, und warteten auf das nächste Wort. Das kam denn auch: möglichst schnell sollten wir auf das Rathaus in Würzburg gehen, wo das Protokoll aufgenommen werden sollte. Ja, warum waren wir dann nicht gleich von Anfang an dorthin bestellt worden? Jetzt bedeutete das einen Fußmarsch bergauf von fünf Kilometern, also mehr als eine sehr starke Stunde!

Wir verlangten, hier an Ort und Stelle endlich aufgeklärt zu werden und Einblick in die Pläne zu erhalten. Aber dieses Verlangen konnte gar nicht erfüllt werden, weil – ja weil die Unterlagen gar nicht zur Hand waren. Es zeigte sich, daß sie erst knapp vor der Abfahrt beim Oberamt eingetroffen waren, so daß keine Zeit blieb, sie mehr als ganz flüchtig durchzusehen. Sie wurden im Wagen mitgenommen, waren aber in diesem in Sicherheit liegen geblieben, als der Abstieg durch den Urwald begann, und rollten jetzt nach Würzburg, das der „ortskundige“ Fahrer ja wohl hoffentlich erreicht haben würde.

Und diese Rechnung wenigstens erwies sich als richtig. Nachdem wir die Lage unten uns genau angesehen hatten, um sie oben möglichst gut im Kopfe zu haben, und während etliche verärgert sofort den Heimweg antraten, zottelten Schwenkel und ich im Wägelchen

bergauf, wohin wir ja ohnehin mußten. Daß die Versammlung im Rathaus stattfand und nicht, wie sonst wohl üblich, in einem Gasthaus, das hatte seinen Grund nicht nur in der Absicht, ihr eine höhere Weihe zu sichern, sondern auch darin, daß es damals in Würzburg zwar sehr stattliche Höfe gab und das größte Pfarrhaus weit und breit, neben der sehr bescheidenen Kirche, aber keinerlei Gastwirtschaft, die den Anforderungen genügt hätte, denn noch war das Dorf von der Flut der Verkehrsindustrie nicht überspült worden.

Schwenkel und ich hatten uns Zeit gelassen. Als wir kamen, fanden wir den Saal schon halb leer, die meisten hatten sich auf den Weg gemacht, nachdem sie ihren Einspruch schriftlich zu Protokoll gegeben hatten, und wir brauchten uns nur diesen anzuschließen und konnten die Fahrt fortsetzen. Denn die Angelegenheit war jetzt „auf eine höhere Ebene verlagert“, was man damals freilich noch nicht so schön ausdrückte, sie mußte von der Ministerialabteilung in Stuttgart weiterbehandelt werden, und dort konnte ja wohl Schwenkel in den nächsten Tagen hoffentlich zu Wort kommen. Er hatte nun selbst gesehen, wie „bei uns auf dem Lande“ der Hase lief, oder vielmehr nicht lief, und wußte, wo er einzuhaken hatte. Dies tat er auch mit allem Nachdruck, wobei ich ihn noch durch einen Notruf im Schwäbischen Merkur („Zur Handhabung des Landschaftsschutzes“) unterstützen konnte, und schon nach wenigen Monaten (oder sollten es mehr gewesen sein?) kam eine grundsätzliche Regelung, durch die wir amtlichen oder ehrenamtlichen Vertreter der Denkmalpflege und des Naturschutzes nicht mehr als Privatpersonen galten, die ihre höchst persönlichen Interessen verfochten, sondern als amtliche Anwälte der Natur, der Allgemeinheit galten, denen rechtzeitig Einblick in die Akten gewährt werden konnte. Nun wurde auch von der Möglichkeit, zur Beschleunigung Mehrfertigungen von Plänen und Akten herzustellen, mehr Gebrauch gemacht, als es bis dahin im sparsamen Württemberg geschehen war.

Auf den nächsten Schritt allerdings mußten wir noch lange warten: erst das Reichsnaturschutzgesetz von 1935 brachte die längst erstrebte *gesetzliche Verpflichtung*, uns beizuziehen. „Alle Reichs-, Staats- und Kommunalbehörden sind verpflichtet, vor Genehmigung von Maßnahmen oder Planungen, die zu wesentlichen Veränderungen der freien Landschaft führen können, die zuständigen Naturschutzbehörden rechtzeitig zu beteiligen“. So lautet § 20, auf dessen Geltung auch nach 1945 mehrmals hingewiesen worden ist, der aber auch heute noch immer wieder

„übersehen“ wird, selbst von solchen Behörden, von denen man die Einhaltung der Gesetze am meisten erwarten sollte. Und es gibt immer wieder den einen oder anderen Aufbaugewaltigen, der im unbändigen Drang nach Neuem und noch Neuerem die Zeit nicht mehr findet, an „veraltete“, „den Fortschritt hemmende“ Gesetze zu denken, der vielleicht schon deshalb gar nicht daran denken kann, weil sein Mitarbeiterstab sich so ausgeweitet hat und so unübersichtlich geworden ist, daß „lange Leitungen“ ganz unvermeidlich geworden sind, und *rechtzeitige* Beteiligung oft kaum mehr möglich ist. Die große Mehrzahl aller in Frage kommenden Dienststellen aber, das darf heute mit Befriedigung festgestellt werden, hat dank der unermüdlichen Aufklärung Schwenkels heute sehr gut begriffen, daß es in ihrem eigenen Interesse liegt und ihnen viel Zeit und Ärger erspart, wenn sie von Anfang an mit dem Naturschutz und dessen Beauftragtem zusammenarbeiten, um gemeinsam die jeweils beste Lösung zu finden, statt diktatorisch „vollendete Tatsachen“ zu schaffen, die sich hinterher alsbald als untragbar und abänderungsbedürftig erweisen. Noch eine zweite Sache brachte Schwenkel von Anfang an in Schwung, unterstützt durch Gößler: die Neuordnung der Beziehungen des staatlichen Amtes zu unserem „Bund für Heimatschutz in Württemberg und Hohenzollern“, wie er damals noch hieß. Dieser wurde nicht mehr als unerwünschte Konkurrenz angesehen, vielmehr als wertvoller Bundesgenosse, der als privater Verein manches ganz anders und nachdrücklicher anpacken konnte, als es für eine amtliche Stelle tunlich erschien. Dieses Zusammengehen zeigte sich schon 1924 auch darin, daß Schwenkel mich in beider Namen bat, als erste Nummer der neuen Schriftenreihe des Landesamts das Heft „Der Wald und Wir“ zu schreiben, das den Mitgliedern des Bundes an Stelle des üblichen Schwäbischen Heimatbuches überreicht wurde, dessen Druck damals zu teuer gekommen wäre. Als die Schrift schon im Jahr darauf neu aufgelegt, in Buchform gebracht und reicher bebildert werden sollte, kamen die führenden Männer des Volksbildungswerks und des mit ihm zusammenhängenden neuen Verlags Silberburg, Theodor Bäuerle, August Lämmle und Wolfgang Pfeiderer, zu mir nach Teinach zur Besprechung, und damit war der Grund gelegt zu meiner Mitarbeit an der Volksbildung nach meiner Versetzung nach Stuttgart 1926.

Die Mitglieder unseres Bundes haben Schwenkel aber noch von einer anderen Seite her kennengelernt als nur der literarischen. Wer einmal oder gar öfters, eine seiner Führungen miterlebt hat, sei es in der engeren Heimat oder in Graubünden oder gar im alten Stauferland fern im Süden, der weiß, was ich meine: sein umfassendes Wissen auf den verschiedensten Gebieten und sein Geschick, dies seinen Begleitern und Hörern zu vermitteln. Möge ihm noch manches Jahr die Kraft zu solchen Reisen vergönnt sein! Aber allwissend ist freilich auch er nicht, das weiß er wohl selbst am besten. Auch ihm kann, wie jedem von uns, einmal ein Gedächtnisfehler unterlaufen oder auch ein sachlicher Irrtum. Sich darüber zu ärgern, ist das gute Recht jeden Lesers. Wenn er dann im ersten Jäst einen groben Brief schreibt oder gar mit seinem Austritt droht, so nützt er damit nicht im geringsten, am allerwenigsten der Sache, die er doch mit seinem Schreiben zurechtrücken möchte. Mit ruhiger, sachlicher Einwendung und Aufklärung dagegen wird er ganz von selbst zum erwünschten Mitarbeiter und zum Förderer der Sache, die ihm, wie uns allen, gleichermaßen am Herzen liegt, im Dienst um die Heimat, um die unser Jubilar sich sehr viel mehr verdient gemacht hat, als viele wissen und der oder jener es wahrhaben möchte, dem er einmal, vielleicht ganz unbewußt, etwas stärker auf die Zehen getreten ist. – Selbstverständlich sind bei so heiß umstrittenen Fragen, mit denen wir es meistens zu tun haben, Meinungsverschiedenheiten oft gar nicht zu vermeiden. Es führt aber eher zum Ziele, am „runden Tisch“ erst die Gründe der anderen sich anzuhören und darüber nachzudenken, ehe man sich festlegt, als um jeden Preis in der Art verflossener Zeiten die eigene Auffassung durchzudrücken, die vielleicht allzu schnell gefaßt wurde, noch ehe alle Umstände bekannt waren. Freilich gehört zu solch demokratischer Einstellung der gute Wille *aller* Beteiligten. Und es wäre wohl allzu vermessen, dem Jubilar zu wünschen, daß er diesen Tag noch erleben werde. Darum wollen wir bescheidener sein und nur hoffen, in stetig wachsendem Einvernehmen noch manches Jahr mit ihm arbeiten zu dürfen. Wir, das heißt vor allem der Vorstand und die Mitglieder unseres Heimatbundes, in deren Namen ihm Dank zu sagen mir als einem der ältesten Mitarbeiter und Ehrenmitglied des Bundes hier erlaubt sein möge!